



Dominikanerinnen

UNSERE MISSION

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** • 3-2015



Dominikus – ein Lebensprogramm

Ausschreiten
vorwärts blicken
die Vergangenheit im Blick behalten
als Schatz und Reichtum.

Menschen zugewandt
Jesus als Bruder
in ihnen sehen und
ein offenes Herz und Ohr
für die Zeichen heute haben.

Mutig entschlossen
eindeutig in Wort und Tat
bereit
zu Begegnung und
Herausforderung.

Dem Anspruch Gottes
und des persönlichen Lebens
entsprechend
sein Lebensprogramm leben:

wegen Gott da zu sein
für die Menschen
wegen der Menschen
da zu sein für Gott.

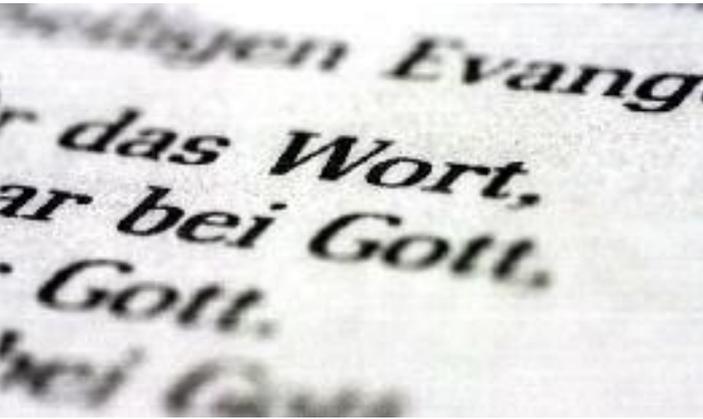
Liebe Leserin, lieber Leser,

auf Seite drei dieses Eigenteils wird Ihnen diesmal unser Ordensgründer vorgestellt, der heilige Dominikus. Ihn charakterisiert eine große Offenheit anderen Glaubensüberzeugungen gegenüber. Er setzte sich damit auseinander und suchte gemeinsam mit den Andersgläubigen nach der Wahrheit. Diese Offenheit und Bereitschaft, sich mit anderen Religionen vertraut zu machen, ihnen nicht grundsätzlich die Wahrheit abzusprechen, sie vielmehr zum Dialog einzuladen und gemeinsam nach der Wahrheit zu suchen, das können wir von Dominikus lernen. Ein aktueller Heiliger!

Viel Freude beim Lesen der unterschiedlichen Beiträge in dieser Ausgabe und ein frohes Pfingstfest wünschen Ihnen

Ihre Dominikanerinnen

Eine **BIBEL**stelle, die mich an **SPRICHT**



Da antwortete Gott dem Mose: „Ich bin der Ich-bin-da.“

(Ex 3,7-8.10.13-14a)

Der Herr sprach: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus.“ Da sagte Mose zu Gott: „Gut, ich werde zu den Israeliten kommen und sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf antworten?“ Da antwortete Gott dem Mose: „Ich bin der Ich-bin-da.“ (Ex 3,7-8.10.13-14a)

Unserem Alttestamentler Dr. Helffmeier verdanke ich es, dass dieser Text mir ins Herz fiel. „Ich bin, der ich bin.“ – „Ich werde für euch da sein.“ – „Ich bin der Seiende.“ All dies sind verschiedene Übersetzungen, aber in allen sichert Gott, der unfassbare, unverfügbare Gott, uns zu, dass er da ist, dass er mit uns unterwegs ist: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,8) „Wenn ich wandle im Tale des Todes, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir.“ (Ps 23,4)

Aber hier ist nicht nur Zusage Gottes. Jahre ist der allein tragende Grund, für die Israeliten und auch für uns heute, er ruft, aber er stellt den Menschen zugleich in eine Entscheidung, die durch alle Höhen und Tiefen unseres Lebens im Glauben, in einem tiefen Vertrauen und im Gehorsam immer neu geschieht. Und unser Gott ist ein naher Gott. Er

hat das Elend seines Volkes gesehen, er weiß um das Unheil in der Welt – damals und heute – und er gibt Antwort. Er rettet. Und noch unfassbarer, er selber, sein Sohn kommt in der Fülle der Zeiten, er, der Ich-bin-da, um unsere Befreiung zu wirken. Er befreit den Menschen aus seinen vielfältigen Zwängen und macht ihn so fähig zu lieben. Jesu ganzes Leben ist voll von diesem Heilen. Das Ich-bin-da erfährt dann eine neue Zusicherung bei der Himmelfahrt Jesu: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Mt 28,20b)

Die Mauer der Apathie aufbrechen

Gott nimmt Mose in seinen Dienst: „Geh, ich sende dich!“ (Ex 3,10) Das Ungeheuerliche geschieht: Gott lässt den Menschen teilhaben an seinem Plan. Er sendet ihn, an der Befreiung des Volkes mitzuwirken und Hoffnung zu geben: Denn er – Gott – ist da. Die ganze Bibel ist voll vom Erbarmen Gottes und fordert uns heraus, es zu leben und weiterzugeben. Er begleitet sein Volk, seine Kirche und schenkt ihr in jedem Jahrhundert Frauen und Männer, Antwort auf die jeweilige Not zu geben, in seinem Namen zu handeln, die Fesseln des Leides, der Gewalt und des Hasses zu durchstoßen und den Blick nach oben zu dem, „der da ist, der für uns da ist“, freizulegen und konkret zu helfen.

Viele Jahre durfte ich in den vor der Stadt liegenden Barrios der schnell wachsenden Stadt Santa Cruz in Bolivien arbeiten. Wir

versuchten, zusammen mit den Menschen, konkret dem vielfachen Leid, den unzähligen Problemen zu begegnen, die schreckliche Mauer der Hoffnungslosigkeit und Apathie aufzubrechen und durften staunend und überwältigt erfahren, wie das Wort Gottes, sobald es die Herzen der Menschen berührte, sie aufbrach und umwandelte, sie zu Handelnden machte, die selbst ihr Schicksal und auch das der andern in die Hand nahmen.

Und auch heute: Der „Ich bin der Ich-bin-da“ ist gegenwärtig, schreckliche Nachrichten überschlagen sich, aber Gott sagt sein „Ich sende dich“ einem jeden unüberhörbar ins Herz, auch mir, die ich alt geworden bin. Und das ist Glück.



Sr. M. Christa Kitschen

Sr. M. Christa Kitschen OP war 28 Jahre in Bolivien, wo sie besonders in der Katechese engagiert war. Heute lebt sie im Noviziatskonvent im Mutterhaus in Arenberg.

Dominikus: den Worten Taten folgen lassen

Der heilige Dominikus wurde um 1170 in Caleruega in Nordspanien geboren. Er studierte in Palencia Theologie und Philosophie. Hier zeigte sich zum ersten Mal seine Liebe zum Nächsten. Während einer Hungersnot im Jahr 1191 verkaufte er seine wertvollen Bücher, um den Erlös den Armen zu geben. Nach seinem Studium wurde Dominikus 1196 Kanonikus an der Kathedrale von Osma.

1203 begleitete er Bischof Diego de Aceba auf einer Reise durch Südfrankreich, wo die Bewegung der Katharer die meisten Anhänger hatte. Dabei fiel Dominikus auf, dass die Anhänger der Bewegung, die sich von der Kirche abgespalten hatte, so einfach lebten, wie sie es den Menschen predigten. Außerdem sprachen sie in der Landessprache zu ihnen. Dies stand in krassem Gegenteil zum meist ausschweifenden Leben der Bischöfe und der meist eher männlichen Bildung der Priester.

Dominikus kam zu dem Entschluss, dass es viel sinnvoller wäre, den Worten seiner Predigt Taten folgen zu lassen und lebte dementsprechend diszipliniert. Außerdem vertiefte er seine Studien, um bestmöglich gewappnet zu sein in Diskussionen mit den Katharern.

1206 gründeten Bischof Diego und Dominikus in Prouille ein Frauenkloster als Gegenpol zu den Klöstern der Katharer, in denen Bildung ein wichtiges Gut war. Außerdem fanden hier auch ehemalige Katharerinnen Aufnahme, die sonst keinen Platz mehr hatten. Bis 1215 zog



Dominikus: Als Figur im Kölner Dom.

Dominikus als Wanderprediger in Südfrankreich umher. Erste Gefährten schlossen sich ihm an. In diesen Jahren kam es immer wieder zu Disputen mit den Katharern, um die sich verschiedene Legenden ranken.

Zum Heil der Menschen

Im April 1215 gründete Dominikus dann mit seinen Gefährten in Toulouse eine Gemeinschaft zu dem Zweck, die katholische Lehre zu verbreiten und die Häresie zu bekämpfen. Da es nicht möglich war, eine eigene Regel zu schreiben, übernahm Dominikus die Augustinusregel und präziserte sie in den Konstitutionen. Aus den Erfahrungen mit den Katharern heraus war ihm die Armut als Mittel zur Glaubwürdig-

keit dabei besonders wichtig. Im Dezember 1216 wurde der Orden von Papst Innozenz III. bestätigt und 1217 wurde zum ersten Mal der Name „Prediger“ für die Gemeinschaft verwendet.

Auch nach der Gründung der Gemeinschaft blieb Dominikus als Wanderprediger unterwegs. Sein Anliegen war es, immer zum Heil der Menschen zu wirken, weshalb er schon früh die ersten Brüder in verschiedene Städte in Europa aussandte. Hier fand die junge Gemeinschaft besonders an den Universitäten großen Anklang. Dominikus hegte immer den Wunsch, in die Mission zu gehen. Immer wieder kam jedoch etwas dazwischen, wie zuletzt die Bitte des Papstes, die römischen Nonnenklöster zu reformieren. Dominikus starb 1221 in Bologna, der Legende nach im Bett eines Mitbruders, da er kein eigenes hatte. Bis zuletzt zeigte sich so seine große Bescheidenheit.

Sr. Kerstin-Marie Berretz

IMPRESSUM

Eigenteil der Dominikanerinnen

ARENBERGER DOMINIKANERINNEN

Vertrieb & Bestellungen:
Sr. Gebharda Hämmerling,
Telefon 0261/64011204.

Bankverbindung:
Sparkasse Koblenz,
IBAN: DE63 5705 0120 0026 0037 80
BIC: MALADE51KOB

Redaktion:
Sr. Kerstin-Marie Berretz OP,
Telefon: 0208/8572217
Mail: sr.kerstinmarie@gmail.com
Objekt 19

INSTITUT ST. DOMINIKUS

Vertrieb & Bestellungen:
Sr. Johanna Gillich,
Telefon: 06232/912209.

Bankverbindung:
Sparkasse Vorderpfalz
IBAN: DE83 5455 0010 0380 0610 02,
BIC: LUHSDE6AXXX.

Redaktion:
Sr. Yvonne Schmitt OP,
Telefon: 06232/912213,
Mail:
mission@institut-st-dominikus.de
Objekt 25

MISSIONSDOMINIKANERINNEN NEUSTADT, SCHLEHDORF, STRAHLFELD

Vertrieb & Bestellungen:
Missionsdominikanerinnen Neustadt
Sr. Theresita Wanitschek
Telefon: 09393/993460.

Missionsdominikanerinnen Schlehdorf
Sr. Josefa Thusbaß,
Telefon: 08851/1810.
Missionsdominikanerinnen Strahlfeld
Sr. Annette Fecker,
Telefon: 09461/911215.

Bankverbindungen:
Neustadt/Main:
LIGA Würzburg,
IBAN: DE 08 7509 0300 0003 0159 04,
BIC: GENODEF1M05
Schlehdorf:
Sparkasse Schlehdorf
IBAN: DE 48 7035 1030 0000 1044 30
BIC: BYLADEM1WHM
Roding-Strahlfeld
Sparkasse Roding,
IBAN: DE 6474 2510 2000 5218 5766
BIC: BYLADEM1CHM

Redaktionen:
Neustadt:
Sr. Eva-Angelika Herbst
Telefon: 09393/1067,
Mail: evaangelika@hotmail.de
Schlehdorf:
Sr. Barbara Witing
Telefon: 07181/21679
Mail: barbarawiting@hotmail.com
Roding-Strahlfeld:
Sr. Geraldine Busse,
Telefon: 09461/911275
Mail: geramaribo@hotmail.de
Objekt 31-33

Nicht abbestellter Bezug gilt als erneuert.

Jahresbezugspreis: 12,90 Euro

BOLIVIEN, DEUTSCHLAND

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Der bolivianische Präsident Evo Morales hat für seine dritte Amtszeit ein großes Versprechen abgegeben: die Reduzierung der Armut auf neun Prozent. Welcher harten Realität dieses Versprechen gegenüber steht, beschreibt Sr. M. Scholastika Jurt, die im Januar in Bolivien war. Dort traf sie Menschen, die unter extremer Armut leiden.

Im Januar dieses Jahres hat Evo Morales zum dritten Mal die Präsidentschaft Boliviens übernommen. In seiner Ansprache zum Amtsantritt nannte er die Gegenwart „die Zeit der großen Geburt, der großen Geburt der Hoffnung, der Einigkeit, der Harmonie, der Freude, die Zeit unserer Lebensphilosophie“, und er verurteilt erneut scharf die Vernichtung des indigenen Volkes in der Vergangenheit.

Ein großes Versprechen hat Morales bis 2020 einzulösen: Die extreme Armut soll auf neun Prozent reduziert werden. Grundlegende Ziele sind die „Entpatriarchalisierung und Entkolonialisierung Boliviens, ein Land, das sich eine Zukunft erbaut, die frei von der Vorherrschaft des Patriarchats, frei von Diskriminierung und Rassismus sein soll“. Die Kirche sieht der Präsident als Teil des Systems, daher wird sie empfindlich auf den Prüfstand gestellt und subtil, aber stetig, an den Rand gedrängt.

Im Blick auf die harte Realität, in der unzählige Familien leben, denen das Nötigste zum Leben fehlt, drängt sich die Frage auf, wie der Aufbau des Landes gelingt – ohne Korruption, ohne Ausbeutung. Immer noch leben mehr als 500 000 Familien ohne Strom, die Hoffnung auf Ausbildungs- und Studienplätze ist gering. Da ist beispielsweise Roxana mit ihren neun Geschwistern und zwei Halbgeschwistern. Sie hält Ende Januar stolz ihr Abitur in Händen, doch sie lebt in der Spannung, nun für den Lebens-



Familie Caballero ist in einer schwierigen Situation: Nach dem Arbeitsunfall des Vaters (rechts) muss sich die Familie noch mehr einschränken als sonst üblich.

unterhalt ihrer Geschwister Geld verdienen zu müssen oder ein Studium beginnen zu können, das ihr eine bessere Zukunft ermöglicht.

Sicheres Zuhause gesucht

Da ist Sofia Escobar mit ihren fünf Kindern. Sie bewohnt einen Raum, in dem sie jedoch von der Verwandtschaft nicht erwünscht ist. Sie sucht ein sicheres Zuhause und möchte eine Bäckerei eröffnen, um selber für ihre Familie sorgen zu können. Dieses Back-Projekt ist ihr wichtiger als die Operation eines Tumors hinter ihrem linken Auge, der ihr das Augenlicht nehmen könnte.

Und Miguel Ricaldes Caballero, 53 Jahre alt: Durch einen Elektrounfall zog er sich schlim-

me Verletzungen zu, die ihm die Arbeitsfähigkeit genommen haben. Seine Wunden brennen oft so schmerzhaft, dass er die Kühlung der Nacht braucht und sich in einem Unterstand zum Schlafen hinlegt. Das Haus, besser der Wohnraum für seine Frau und die drei Mädchen, die noch zu Hause leben, braucht einen festen Boden. Die Wände sollten verputzt werden zum Schutz vor den sich einnistenden Wanzen, die Chagas auslösen, eine häufige, gefährliche Erkrankung in Bolivien.

Armut, Gewalt, Aussichtslosigkeit gehören in die Lebensgeschichten des bolivianischen Volkes. Angekommen in diesem Land, in der Begegnung mit den Menschen, wird uns bewusst,

wie sehr wir einander brauchen. Die finanzielle Unterstützung bleibt zentral. Jedoch auch das Lernen voneinander, das Suchen gemeinsamer Lösungen, die Stärkung der Würde jedes Menschen.

Zufrieden mit Wenigem

Und beeindruckend bleibt der Besuch in der Altenherberge: Er zeigt, was Zufriedenheit mit Wenigem bedeutet, was menschliche Zuwendung bewirken kann, welche heilende Kraft die Zärtlichkeit ist. Sollte Morales je einmal einen solchen Ort besuchen können, kann er aus den Gesichtern lesen, was die Geburt der Hoffnung, der Einigkeit, der Harmonie und der Freude bedeutet.

Sr. M. Scholastika Jurt

Gegen die Vernachlässigung

Die Lage von alten Menschen in Bolivien ist meist schwierig. Ihre Familien können oder wollen sie oft nicht betreuen, so dass sie vernachlässigt oder ausgegrenzt werden.

In Comarapa, wie in anderen Teilen Boliviens, leiden die älteren Menschen besonders an Vernachlässigung. Diese Vernachlässigung ist eine Dynamik, die die Menschen täglich erfahren. Es gibt unzählige Geschichten über Vernachlässigung, Misshandlung und familiäre Ausgrenzung. Geschichten, die die harte und triste Realität tausender alter Menschen beschreiben.

Als einer der häufigsten Gründe für Vernachlässigung, Misshandlung und Ausgrenzung ist die „Unwirtschaftlichkeit“ des Alten für eine Familie. Ein Mensch in der dritten Lebensphase trägt nicht mehr zum Lebensunterhalt der Familie bei. Vielmehr wird er im Hinblick auf die Kosten zu einer potenziellen Belastung für die Familie. Diese Situation führt dazu, dass familiäre Bindungen auseinander brechen, die Zuneigung zum Opa

versiegt und so die Vernachlässigung beginnt. Ebenso ist die gesundheitliche Situation der Alten ein Motiv für ständige Unruhe in den Familien. Es ist normal, dass die Präsenz von Krankheit oder körperlicher Behinderung begleitet von Einsamkeit und wirtschaftlicher Instabilität die Familien in kritische Situationen bringt. Die medizinische Behandlung eines kranken, alten Menschen kann leicht zu immensen Kosten führen, die vom hart Ersparten bezahlt werden müssen und so die finanziellen Reserven der meisten Familien aufbrauchen.

Endlich genug zu essen

In unserer Altenherberge in Comarapa leben alte Menschen, die früher bettelten, die obdachlos waren und die allgemein in sehr prekären Verhältnissen lebten. Unsere Bewohner erfahren keine familiäre Unterstützung. Zum Zeitpunkt ihres Einzugs in unsere Herberge können wir oft feststellen, dass sie vernachlässigt, unternährt, anämisch und von Parasiten geplagt sind. Beispiel Ramón Medina: Er ist 85 Jahre alt und lebte am Fuß eines Hügels in der Umgebung von Comarapa. Dort hatte er sich eine kleine Hütte aus Bäumen, Kartons, Plastiktüten und alten Lappen



Schwester Maria Selva mit Ramón Medina im Monat seiner Ankunft in der Altenherberge.

gebaut und lebte in ihr mit seinen vier Hunden, die seine Gefährten waren und ihn bewachten. Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch Nahrungsspenden, die Vorbeikommende ihm brachten und wenn er nichts mehr hatte, ging er zum Markt im Dorf, um Lebensmittel aus dem Müll zu sammeln. Diese Lebensmittel führten oft zu schweren Darminfektionen, die fast zum Tod führten. Schwester Elisabeth sprach Ramón Medina daraufhin an und lud ihn ein, in die Altenherberge zu ziehen, wo er täglich genug zu essen bekommt. Seine vier Hunde, die nicht mit in die Herberge ziehen konnten, fanden ein neues Zuhause bei anderen Menschen.

Sr. Maria Selva Grinchi Howard,
Übersetzung: Sr. Kerstin-Marie Berretz



Zu Wort gekommen:
Sr. M. Ursula Hertewich (links) ist Postulats- und Noviziatsleiterin in Arenberg und berichtet über neues Leben im Mutterhaus.

Unsere Gemeinschaft ist ein wenig in die Jahre gekommen. Bei fast 80 Jahren liegt inzwischen der Altersdurchschnitt, und von außen betrachtet ist sie recht gut mit einer alten Dame zu vergleichen, die innerlich gesund und lebensfroh ist. Und offensichtlich scheint die alte Dame auch noch attraktiv zu sein, denn inmitten unserer manchmal so armseli-

gen Wirklichkeit keimt neues Leben auf. Immer wieder bekommen wir Besuch von jungen Frauen, die unsere Spiritualität und Lebensweise kennenlernen möchten und sich fragen, ob dominikanisches Ordensleben ihre Antwort werden kann auf den liebenden Ruf Gottes. Dass wir im Jahr 2014 gleich vier von ihnen ins Postulat aufnehmen durften, ist für

uns unfassbares Geschenk wie Auftrag. Während wir 2014 im Noviziatskonvent zunächst davon in Anspruch genommen waren, den äußeren Raum zu schaffen, in dem sich unsere vier Postulantinnen zuhause fühlen, so ist nun unsere Aufgabe, auch das Innere unserer Gemeinschaft immer neu so zu gestalten, dass junges Leben aufblühen kann.

Für mich ist es faszinierend zu erleben, wie wir uns im täglichen Miteinander von Jung und Alt durch unsere verschiedenen Begabungen und Charismen gegenseitig bereichern und herausfordern. Es ist mir eine Freude, unsere Postulantinnen bzw. Novizinnen auf ihrem persönlichen Weg des Hineinwachsens in unsere Lebensform begleiten zu dürfen. Ich wünsche ihnen von Herzen, dass sie tiefes Glück erfahren dürfen in der Nachfolge dessen, der von sich selbst gesagt hat: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10)

EMPANGENI, SÜDAFRIKA

Jugendliche auf Kompetenz hin erziehen

2015 ist ein besonderes Jahr für St. Catherine's, die Schule der Dominikanerinnen in Empangeni, Südafrika: Auf 60 Jahre Bestehen, Lehren und Erziehen, Dienst an jungen Menschen kann sie zurückblicken. Ein Grund zur Freude für die Dominikanerinnen, die Lehrkräfte und die Schülerinnen, die in verschiedenen, über das Jahr verteilten Veranstaltungen ihren Ausdruck finden wird. Aus eigenen Erzählungen und dem Zululand Observer stellte Schwester Eva-Angelika den folgenden Bericht zusammen.

1955 wurden Schwestern der Oakford-Dominikanerinnen nach Empangeni in KwaZulu/Natal geschickt, um eine Schule für die wachsende Bevölkerung aufzubauen. Es war eine Schule mit Internat, da viele Kinder von den Farmen im weiteren Umland herkamen – eine kleine, aber blühende Schule mit über 300 Kindern von der Vorschule bis zur Abschlussklasse.

Lehren hat man im Blut

Die Schule wuchs, die Dominikanerinnen leiteten sie und stellten die Lehrkräfte. 1989 wurde die erste weltliche Rektorin ernannt. Den Schülerinnen etwas Wertvolles fürs Leben mitzugeben, war immer das Anliegen der Schule. Die jetzige Rektorin der Schule und leidenschaftliche Lehrerin, Vanessa Janse van Rensburg, formulierte ihre Einstellung dazu im Jahr 2012 so: „Lehren ist nicht einfach ein Job, man hat es im Blut.“ Sie hatte einen größeren Preis verliehen bekommen.

Musik war ihr Leben

Im Lauf der Jahre nahm die Zahl der Schwestern im Lehrkörper ab; Schwester Petra Keller blieb noch da: Sie unterrichtete Musik und half aus, wo es nötig war. Als sie die Lehrtätigkeit aufgegeben hatte, zeigte sie immer noch Interesse an der Schule und leistete den Lehrkräften in der Pause Gesellschaft.

Schwester Petra hatte vielen Schülerinnen Geigenunterricht gegeben; jedes Jahr inszenierte sie in der Pfarrei Oster- und Weihnachtskantaten, bis sie im September 2014 Empangeni verließ. Musik war ihr Leben. 1942, als sie 14 Jahre alt war, erhielt sie eine Violine. Bei der Vertreibung aus Schlesien, wo sie geboren worden war, verteidigte sie ihre Geige buchstäblich mit Leib und Leben, als Soldaten sie ihr wegnehmen wollten.

Nach einem Sturz und einer Hüftoperation im Jahr 2014 konnte sie ihre geliebte Violine



Schwester Petra übergibt die Geige an Schwester Celia Smit. Mit Leib und Leben hatte sie das kostbare Instrument während der Vertreibung aus Schlesien Soldaten gegenüber verteidigt.



Mit den Schwestern Petra Keller, Melanie-Marie Green-Thompson und Generosa Masondo nahmen die letzten drei Schwestern Abschied von Empangeni.

nicht mehr wie vorher spielen, da ihr längeres Stehen unmöglich war. So übergab sie im August 2014 ihre Violine an Schwester Celia Smit, die für Südafrika verantwortliche Kongregationsrätin. Als Schatz wird dieses Musikinstrument gehütet werden.

Die Saat wächst und gedeiht

In den letzten Jahren waren mit Schwester Petra noch die Schwestern Generosa Masondo und Melanie-Marie Green-Thompson in

Empangeni, beide in Pfarreiarbeit und Religionsunterricht engagiert. Als die drei Schwestern Empangeni im September 2014 verließen, zeigten die Menschen ihnen ihre Wertschätzung in zahlreichen Abschiedspartys.

Die Schule blüht und widmet sich mit Herzblut der Bildung und Erziehung junger Menschen. Was die Schwestern säten, Jahrzehnte lang hegten und pflegten, wächst und gedeiht weiter. Gottes Segen für dich, St. Catherine's School!

Umfassende Seelsorge für Flüchtlinge

Schwester Lynn Allvin OP sind die Menschen nicht egal, die aus mittel- und südamerikanischen Ländern in die USA flüchten und dort als illegale Einwanderer stranden. Sie koordiniert das Seelsorgsprogramm der Jesuiten im Flüchtlingslager in Florence, Arizona.

Wer aufgegriffen wird, Einzelpersonen und Familien mit Kindern, wird in Arizona, Texas bzw. Neu-Mexiko in einem staatlichen Internierungslager festgesetzt. Der rechtliche Status dieser Personen sowie ihre Lebensmöglichkeiten sind hier schlechter als je zuvor.

Der Flüchtlingsdienst des Jesuitenordens in den USA hat ein umfassendes Seelsorge-Programm für die Flüchtlinge aufgebaut, denn „wir sind überzeugt, dass der gesicherte Zugang der Inhaftierten zu einem Seelsorge-Programm ungeheuer wichtig ist, da sie ein Grundrecht auf Freiheit und Ausübung der Religion haben“.

Umfassende Seelsorge

Schwester Lynn, selbst pastorale Mitarbeiterin, teilt diese Überzeugung. Die Jesuiten hatten sie um ihre Mitarbeit angefragt; für das Internierungslager von Florence, Arizona, koordiniert sie das Seelsorge-Programm, im Lager von Artesia, Neu-Mexiko, sollte sie zwei Wochen lang bei der Aufnahme von Frauen und Kindern helfen, die über Mexiko in die USA gekommen waren. Schwester Lynn schildert uns, wie es in diesem Lager zugeht: „Alle Mitarbeiter des Flüchtlingsdienstes sind Ehrenamtliche und kommen aus dem ganzen Land. Im Lager von Artesia sind 298 Kinder und 208 Frauen aus Guatemala, El Salvador und Honduras. Die Kinder sind anfällig für Windpocken – wenn sie bei einem Kind ausbrechen, kommt das ganze Lager für 21 Tage in Quarantäne. Da ständig irgendwo Windpocken ausbrechen, verlängert sich die Quarantänezeit. Dann können



Schwester Lynn kann für ihre Arbeit auf Bibel und Gebetbücher in vielen Sprachen zurückgreifen. Beim Flüchtlingsdienst der Jesuiten hat das Grundrecht der Ausübung der eigenen Religion einen großen Wert.

keine Familien mehr in die Einrichtung aufgenommen werden oder sie verlassen.

Bürokratie im Schneckentempo

Ich arbeite mit Javier, dem Spezialisten für Freizeit- und Erholungsmaßnahmen zusammen. Normalerweise im Internierungslager für Erwachsene in El Paso, Texas, beschäftigt und gewöhnt, Freizeitaktivitäten für Männer durchzuführen, organisiert er jetzt in Artesia Werk- und Bastelangebote für die kleineren Kinder innerhalb des Lagers und Fußballturniere bzw. andere sportliche Wettkämpfe außerhalb mit den größeren Kindern. Ein großes Problem ist die immense Bürokratie, in die die Lagerverwaltung eingepfercht ist. Jede Anschaffung muss mit Finanzierungsplan zur Genehmigung von einer Regierungsorganisation zur anderen wandern – es geht alles im Schneckentempo!

Unliebsame Überraschungen

Einmal hatte Javier Malkurse für die Kleinen organisiert, während ich mit den Müttern Loblieder für Gott sang. Alles lief gut, bis plötzlich das mit 210 Menschen voll besetzte Gebäude geräumt werden musste – ein Kind hatte Feueralarm ausgelöst!

Dann gab es einen Friedensmarsch durch die Stadt, der am Lager endete. Nervosität brach aus, als die Demonstranten weiter zum Lagerzaun vorrückten als erlaubt und mit Kameras bewaffnet den Frauen über den



Nicht nur ein offenes Büro, sondern auch ein offenes Herz hat Schwester Lynn für die Flüchtlinge.

Zaun hinweg zuriefen. Diese sollten eigentlich in den Gebäuden bleiben, bis die Friedensmarschierer vorbeigezogen waren. Jemand löste Feueralarm aus, alle rannten ins Freie. Für einige Minuten brach Aufregung um die Sicherheit der vielen Menschen aus.

Bitte beten Sie für all die Frauen und Kinder, die ehrenamtlichen Mitarbeiter und mich – wir brauchen Ihre Gebete dringend! Danke und Gottes Segen, Schwester Lynn.

Übersetzung: Sr. Eva-Angelika Herbst

DEUTSCHLAND

Ein zärtliches Herz, kein essigsaures

Schwester Herta Haug (75), langjährige Südamerika-Missionarin, hatte im vorigen Jahr einen Unfall in Ecuador. Zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit verbrachte sie mehrere Monate im Kloster Schlehdorf. Die gebürtige Allgäuerin lebte viele Jahre in Bolivien und inzwischen schon 20 Jahre in Ecuador. Während ihres Genesungsurlaubes führte Schwester Barbara Witing nachfolgendes Interview mit ihr.



Sr. Herta gab für Junioratsschwestern der Guten Hirtinnen aus verschiedenen Ländern einen Kurs.

Schwester Herta, wie sind Sie nach Lateinamerika gekommen?

Hinter dieser Frage, da bin ich mir sicher, steckt der liebe Gott. Obwohl der missionarische Schwerpunkt der Kongregation immer Südafrika war, hatte ich im Gebet die komische Inspiration, dass wir eine neue Mission in Südamerika eröffnen sollten. Mein geistlicher Begleiter riet mir damals, dies meiner Generaloberin mitzuteilen. Ich war nicht wenig überrascht, als sie mir dann unter Schweigepflicht verriet, dass sie dasselbe fühlt und Gott um ein Zeichen gebeten hatte.

Es war 1968, ich war seit sieben Jahren in Südafrika, arbeitete als Lehrerin am College für weiße Kinder und studierte durch UNISA nebenberuflich Xhosa, die Muttersprache von Nelson Mandela. Ich war nämlich ein bisschen rebellisch und wollte lieber an einer unserer Missionsschulen für Schwarze unterrichten. Bald erhielt ich dann von der Generaloberin die Aufforderung, mich statt mit Xhosa mit Spanisch zu befassen, aber vorerst

noch im Verborgenen. Ich sollte mit der ersten Gruppe ausreisen, aber dann kam vorerst alles ganz anders.

Mitten im Schuljahr musste ich für die nächsten acht Jahre die Verantwortung für 36 Mädchen im Alter von 14 bis 19 Jahre übernehmen, deren Familienverhältnisse so desolat waren, dass sie in ein Heim eingewiesen werden mussten. Enge Zusammenarbeit mit einem ausgezeichneten Psychologen machte mir bewusst, wie tiefgreifend nicht bearbeitete Traumata und Verletzungen uns beeinflussen. Obwohl ich mir manchmal sagte, dass diese Zeit – mit so vielen Problemen, auf die ich nicht vorbereitet war – schon mein Fegefeuer war, war ich im Nachhinein mehr als dankbar für diese bereichernde Erfahrung.

Was hat Sie fasziniert, einen solchen Einsatz zu wagen?

Inzwischen waren die ersten Schwestern schon einige Jahre in Bolivien und hatten nebst der Gemeinschaft in Santa Cruz auch in

Forestal, wirklich im Busch, Pionierarbeit begonnen. Sie bauten eine Schule auf und ein Gesundheitszentrum. Es fehlte jedoch jemand, der sich der Pastoralarbeit widmen konnte. Der Priester kam damals ein- oder zweimal im Jahr nach Forestal, aber mehrere der 14 Dörfer konnte man nicht mal in der Trockenzeit mit dem Jeep erreichen. So war ich viel mit dem Pferd unterwegs, um zuerst einmal die Leute in den verschiedenen Dörfern kennen zu lernen. Ich schulte Katecheten, bereitete für den Sakramentenempfang vor, in fünf Mütterclubs unterwies ich Frauen, mit den Lehrern besprach ich den Religionsunterricht, nebenbei bauten wir ein paar einfache Kirchen und zweimal pro Woche besuchte ich ein großes, nahegelegenes Gefängnis, um den Insassen durch Singen, Musizieren, Bibelgespräche und Sakramentenvorbereitung ihren grauen Alltag zu erheitern.

Manchmal geschah es, dass die Leute zwar für die Sakramente vorbereitet waren, aber dann plötzlich Regen einsetzte und der Priester nicht kommen konnte, weil die Flüsse nicht passierbar waren. Es gab zu meiner Zeit in Forestal noch keine Brücken. Aber ich hatte vom Bischof die Bestätigung, dass ich Taufen und Trauungen selbst vornehmen durfte. Das war gut so, denn sonst wäre die Chicha (Maisbier) – seit Wochen fürs große Fest zubereitet – sauer geworden. Mein Bestreben war es immer, nicht sesshaft zu werden, sondern dynamisch zu bleiben, engagierte Leute anzukurbeln, sie gut vorzubereiten und ihnen dann die Verantwortung zu übertragen.

Was waren ihre weiteren Einsatzgebiete?

Mich hat als Dominikanerin schon immer die Theologie interessiert, deshalb habe ich mich in Südafrika fünf Jahre lang im Fernstudium damit befasst. Nach acht Jahren in Forestal durfte ich in Mexiko den Magister in Spiritu-

eller Theologie machen und konnte mein neues Wissen gut mit meinem ersten Beruf als Pädagogin verbinden. In Santa Cruz, Bolivien, unterrichtete ich an der Lehrerbildungsanstalt für Religionslehrer, war mit der Schulung junger Ordensleute befasst und leitete ein Zentrum, in dem Oberstufenschüler von verschiedenen staatlichen Schulen Religionsunterricht erhielten. Statt eine Stunde Religion pro Woche in einem überfüllten, kahlen Klassenraum zu geben, kamen die Schüler für einen ganzen Morgen oder Nachmittag, manchmal auch Abend, einmal im Monat zu unserem Zentrum. Dort arbeitete ich mit über 30 Religionslehrern und wir versuchten, durch partizipative Methoden jeden Monat mehr als 10 000 Jugendliche für Gott zu begeistern. Religion war damals in Bolivien ein Schulfach.

Inzwischen bin ich schon 20 Jahre in Ecuador, und bin seit Anfang an im Team der CER, (Religiosenkonzferenz Ecuador) für spirituelle Weiterbildung. Wir bieten geistliche Begleitung an, geben Jahreskurse, wie man Menschen spirituell begleitet, halten Exerzitien und geben Workshops mit psychologisch-spirituellen Themen.

Waren Sie all die Jahre in der gleichen Pfarrei?

In den 20 Jahren in Ecuador habe ich dreimal die Pfarrei gewechselt. Durch die Landflucht siedeln sich die Ärmsten immer in den Rand-

gebieten der Metropole Quito an. Unsere Option für die Armen ist es, immer dort zu wohnen, wo noch manche Infrastruktur fehlt. Wir sind eine kleine Schwesterngemeinschaft, jede übt ihren Beruf aus und übernimmt auch Aufgaben in der Pfarrei.

Meine Mitschwestern arbeiten in der Familienkatechese, Taufvorbereitung, Jugendarbeit, in Musik und Liturgie und sind im sozialen Bereich tätig. Ich bin im Team der Bibelschule, bilde Kommunionhelfer aus und bereite Paare auf die Ehe vor. Viele Paare heiraten erst, wenn die Kinder „kommunionreif“ werden.

Was hat sich verändert in Bezug auf die Kirche, die Leute, die sozialen Verhältnisse?

Unser lateinamerikanischer Papst Franziskus ist ein großes Hoffnungszeichen, denn er gibt unserer Kirche Würde und Selbstbewusstsein. Er will vor allem eine barmherzige Kirche mit einem menschlichen Gesicht und stellt unsere Klerikerkirche auf den Kopf. Viele denken, dass es in Südamerika in allen Pfarreien lebendige Basisgemeinden gibt. In den 70er Jahren gab es einen großen Aufschwung, aber schon damals mehr in der Peripherie der Großstädte. Heute gibt es noch Überreste in teamfähigen Pfarreien, dort, wo die Laien ernst genommen werden. Die zunehmende Säkularisierung hat vor allem auf die Jugendlichen großen Einfluss. Viele Katholiken wechseln zu Freikirchen über, wenn

die eigene Pfarrei nicht lebendig ist und sich auf das Spenden von Sakramenten beschränkt. Obwohl sich unser Präsident Rafael Correa mit seiner staatsbürgerlichen Revolution für die Armen einsetzt und vor allem das Gesundheits- und Schulwesen zu verbessern sucht, gibt es viele Banden von drogensüchtigen Jugendlichen, steigenden Alkoholkonsum, Arbeitslosigkeit und zunehmende Kriminalität.

Wie sehen Sie Mission heute?

Respekt vor der Würde des anderen, seiner Lebensauffassung und seiner religiösen Ausrichtung. Dabei ist persönliche Zuwendung und Dialog wichtig oder, wie Papst Franziskus uns Ordensleuten rät: „Ein zärtliches Herz haben und nicht eines, das vom Essig sauer geworden ist.“ Ich denke, die Wahrheit kann nur durch erfahrbaren Glauben in Jesus Christus entdeckt werden.

Wo möchten Sie Ihren Lebensabend gerne verbringen?

Ich möchte meinen ecuadorianischen Mitschwestern einmal nicht zur Last fallen. Da ich wegen meines Unfalls und einer darauf folgenden langwierigen Infektion einen halbjährigen Deutschlandaufenthalt hinter mir habe und mehrere Monate zwischen dem Unfallkrankenhaus Murnau und meinen Mitschwestern in Schlehdorf pendelte, gedenke ich, zu meinen Wurzeln zurückzukehren.



In Cochabamba, Bolivien, machten Dominikanerinnen des Dritten Ordens bei Schwester Herta Exerzitien.



Schöner Ausflug: die Schwestern Herta, Marlene und Sandra vor dem Quicocha See.

HARARE, SIMBABWE

Schwester Tariro: ein Leben für die Gehörlosen

Anfang des Jahres mussten die rund 340 Schülerinnen und Schüler mit ihren 50 LehrerInnen der Gehörlosenschule auf dem Emerald Hill, dem Grünen Hügel von Harare, Abschied nehmen von einer Frau, die ihr Leben den gehörlosen Kindern und deren Eltern gewidmet hat. Beachtliche 35 Jahre waren das. Der folgende Bericht ist teilweise einem Artikel entnommen, der im Januar 2015 in „The Herald“, einer englischsprachigen Tageszeitung in Harare, erschienen ist und von Schwester Geraldine Busse übersetzt wurde.

Was ist gut am Abschiednehmen? Es war alles sehr emotional und erinnerte ein wenig an die Stelle im Epheserbrief, in der Paulus sich von den Ältesten dieser Gemeinde verabschiedet. Auch da gab es Weinen und Umarmungen und das Zitat Jesu: Geben ist seliger als Nehmen.

Spezielle Gaben

Schwester Tariros Lebensinhalt waren die gehörlosen Kinder und Jugendlichen. Ihre Zuneigung ging soweit, dass die Gehörlosen der Meinung waren, auch die Schwester sei gehörlos. Die dynamische Frau bringt es auf den Punkt: Gott hat spezielle Menschen für spezielle Leute – und sie war für viele Jahre der spezielle Mensch für die Gehörlosen.

Im August vergangenen Jahres wurde Schwester Tariro in das Leitungsteam der Kongregation mit Sitz in Gossops Green, England, gewählt. Nur mit Mühe hielt sie ihre Tränen zurück, als sie zugab, wie schwer es für sie sei, die Emerald Hill Gehörlosenschule nach 35 Jahren zu verlassen. „Mein Weggehen war keine persönliche Entscheidung. Die Wahl in das Leitungsteam kam für mich völlig überraschend und unerwartet. Für mich ist es keine Frage, dass Gott hinter dieser Wahl steht und mir vielleicht sagen will: „Du hast deinen Teil getan, ich möchte, dass du etwas Neues beginnst.“ Sie ist sich sicher, dass sie die Kinder vermissen wird, meint aber im gleichen Atemzug, dass es an der Zeit ist, loszulassen und anderen die Möglichkeit zu geben, Spuren zu hinterlassen.

Multireligiöse Schulbildung

Wer ist diese römisch-katholische Schwester, die sich entschied, mit behinderten Menschen zu arbeiten, wo doch Behinderung sei-



Schwester Tariro in ihren jungen Jahren – hier im Gespräch mit einem der älteren Schüler.



Schwester Tariro wird die Blumenpracht Simbawes in England sicher vermissen.

nen Preis hat – finanziell, gefühls- und beziehungsmaßig. Was beeinflusste Schwester Tariros Entscheidung, den Gehörlosen Freundin, Fürsprecherin, Mutter und Großmutter

zu sein? In der Nähe der katholischen Mhondoro Mission wurde sie 1949 geboren und wuchs mit dem katholischen Glauben auf – der Weg zur Kirche war zehn Kilometer. Ihre Schullaufbahn begann Tariro in einer Methodistschule, dann folgten Jahre in einer Anglikanischen Schule und anschließend zwei Jahre in der katholischen Sekundarschule in Domboshava, nahe der Makumbi Mission. Es war dort, dass sie ihre erste Begegnung mit den Missionsdominikanerinnen hatte.

Beeindruckende Begegnung

Die deutschen Missionsdominikanerinnen unterrichteten sie in einer Weise, die sie außerordentlich beeindruckte. Schwester Tariro erzählt: „Sie waren Deutsche, kümmerten sich aber um uns, als wären wir ihre eigene Familie. Das hat mich tief berührt und ich fragte mich, warum sie das tun, wo sie doch nicht mit uns verwandt sind?“ Ab dieser Zeit interessierte sich Schwester Tariro für die Le-

bensweise der Dominikanerinnen und entschied sich, dass sie sich auch für ihr Volk einsetzen und ihm dienen wollte. Sie wollte jedoch nicht gleich nach dem Schulabschluss ins Kloster eintreten, sondern erst arbeiten und etwas Geld verdienen. Mit einem besonderen Geschenk wollte sie sich bei ihrer Mutter für alles bedanken.

Schwester Tariro arbeitete ein Jahr in Emerald Hill und machte 1970 eine Lehrerausbildung und unterrichtete danach ein Jahr in der Loreto Missionschule hörende Kinder. Auf dieser Missionsstation befand sich seit 1949 die ordenseigene Gehörlosenschule, die im Verlauf des Unabhängigkeitskrieges 1978

geschlossen werden musste. Schwester Tariro bat 1975 bei den Dominikanerinnen um Aufnahme ins Noviziat und machte ihre Ordensausbildung in Harare.

Große Liebe entdeckt

1977 ging Schwester Tariro dann zurück auf die Loreto Missionsstation und unterrichtete die Gehörlosen. Es war hier, dass sie ihre große Liebe zu den Gehörlosen entdeckte. Sie merkte, wie sich die Kinder durch die Möglichkeit der Kommunikation veränderten, wie den Eltern die positive Entwicklung ihrer Kinder auffiel und wie glücklich es sie selbst machte, etwas zu tun, das für Kinder, Eltern

und Teile der Gesellschaft ein Segen war.

Auf die Frage eines Reporters nach dem Höhepunkt ihres Lebens, antwortete die sonst sehr temperamentvolle und lebensfrohe Schwester Tariro in eher bescheidener Weise: „Mein Leben als Ordensschwester ist ein Leben der Selbsthingabe. Höhepunkt oder vielmehr die wichtigste Zeit meines bisherigen Lebens sind die vielen Jahre, in denen es mir ermöglicht wurde, mit Kindern, Eltern und Lehrern zusammen zu arbeiten und zu erfahren, dass mein Tun im Leben vieler Menschen etwas bewirkt hat, ihnen zu mehr Lebensqualität verholfen hat. Das macht mich sehr glücklich.“

Neues aus der Deutschen Region

Pünktlich zum Fest Maria Lichtmess fanden sich alle MitarbeiterInnen des Klosters zum traditionellen Kaffeetrinken im Refektorium, dem Speisesaal der Schwestern, ein. Nach altem Brauch wurden früher an diesem Tag die Knechte und Mägde aus dem Dienst entlassen oder neu eingestellt. Die Priorin begrüßte als neue Mitarbeiterin Elisabeth Popp, die ab Februar 2015 die Leitung des Bildungshauses übernommen hat. Schwester Flavia bleibt als ihre Stellvertreterin weiter im Dienst. Insgesamt neun MitarbeiterInnen konnten ihr 25 bzw. 10-jähriges Dienstjubiläum feiern.



Auf 25 und zehn Jahre Dienst im Kloster können diese MitarbeiterInnen zurückschauen.



Im Februar kamen drei neue afrikanische Schwestern an, um für ein Jahr die Strahlfelder Gemeinschaft zu unterstützen. Ein Erlebnis besonderer Art ist die erste Erfahrung mit Schnee. Die bringt viel Spaß.



Schwester Flavia Büglmeier mit ihrer Nachfolgerin Elisabeth Popp.

Hilfe für verzweifelte Christen aus dem Irak

Für die amerikanische katholische Sonntagszeitung „OSV Newsweekly“ ist Schwester Maria Hanna „Katholikin des Jahres 2014“. Die Dominikanerin habe wesentlich dazu beigetragen, die Bevölkerung im Irak in dieser schweren Zeit zu unterstützen.

„Nach vier Monaten im Exil gibt es kein Zeichen der Hoffnung, dass die jetzige Situation im Irak auf friedliche Art verbessert werden würde.“ Das schreibt Schwester Maria Hanna aus ihrem Zufluchtsort in Kurdistan. „Wir sind nicht in der Lage, nachzudenken oder Entscheidungen zu treffen, alles ist unsicher, und wir haben das Gefühl, dass wir in einem Alptraum leben. Das Christentum im Irak blutet aus, so viele Familien sind weggezogen.“

Flucht nach dem Gebet

Als (im Juli 2004) gewählte Priorin der Dominikanerinnen der heiligen Katharina von Siena im Irak, hat Schwester Maria Hanna in einem verworrenen Augenblick der Geschichte des Irak ihren Dienst getan. Ihre Amtszeit fällt zusammen mit einem zehnjährigen Martyrium, mit einer feindlichen Invasion, mit Krieg, Parteienkämpfen und Verfolgung. Diese Prüfungszeit fand ihren Höhepunkt mit der Vertreibung durch Waffengewalt in der Nacht des 6. August 2014.

Nach einem tränenreichen Gebet in der Klosterkapelle in ihrer Heimatstadt Qaraqosh floh Schwester Maria Hanna ins Ungewisse, zusammen mit 40 Schwestern, ihren Familien, Freunden und Nachbarn. In einer einzigen Nacht gaben mehr



Die Dominikanerinnen kümmern sich in Erbil, Kurdistan, um christliche Flüchtlinge, die in einem nicht fertiggestellten Einkaufszentrum Unterschlupf gefunden haben.

als 130 000 Christen gezwungenermaßen ihre Heimat auf, ihren Lebensunterhalt, ihre Wurzeln, als die islamistischen Extremisten, die als IS (Islamischer Staat) bekannt sind, durch das Gebiet zogen und das Herz der uralten mesopotamischen Kirche auslöschten.

„Die Menschen sind psychologisch erschöpft, verwirrt und zornig“, fährt die Schwester in einem Brief vom November 2014 fort. „Wer könnte ihnen deswegen einen Vorwurf machen? Sie haben keine Arbeit, ihre Kinder gehen nicht zur Schule, die jungen Leute warten darauf, ihre Studien an einer Universität zu beginnen, aber sie wurden nicht angenommen. Die Probleme überwältigen uns einfach, und es scheint so, als ob alle unsere Anstrengungen umsonst wären.“ Schwester Hanna schreibt, die Menschen seien ihrer Würde beraubt worden, man habe ihnen all ihr Geld und ihren Besitz genommen. Das Geld auf den Ban-

ken könne nicht abgehoben werden, da die Zentralregierung alle Konten eingefroren habe. In ihrer Verzweiflung seien die Menschen bereit, für einen Niedriglohn zu schuften.

Dennoch hat Schwester Maria Hanna etwas unternommen. Sie hat ihre exilierte Gemeinschaft mobilisiert, sie hat Hilfsgruppen organisiert und sie hat mit anderen Partnern zusammengearbeitet, z.B. mit der Catholic Near East Welfare Association, um festzustellen, was die Vertriebenen brauchen, um denen zu helfen, die besondere Hilfe nötig haben, um die zu beraten, die unter Schock stehen, und um die Kranken zu behandeln.

Tragt uns zu Jesus!

Ihre Sorge für alle, die so dringend Hilfe brauchen, macht sie zu einer der „Katholiken des Jahres 2014“ von OSV. Und sie wird nicht müde, der Welt vom Schicksal der Menschen im Irak und in Kurdistan zu berichten:



Schwester Hanna ist „Katholikin des Jahres 2014“.

„Wir sind erschöpft wegen der Sorgen um unsere Familien und unsere Freunde, die gewaltsam gezwungen werden, uns zu verlassen. Jeden Tag hoffen wir, dass der nächste Tag besser wird, aber unsere Tage scheinen uns nur noch mehr Tränen und Mühsal zu bringen. Aus der Tiefe schreien wir zu dir, Herr. Wann wirst du uns retten? Verzweifelt zählen wir auf Ihr Gebet. Wir brauchen Sie, um uns zu Jesus zu tragen, so wie die Männer den Gelähmten zu Jesus brachten.“